

Zeugungs-Preis für Halle und Giebichenstein 350 Mark, für die Post bezogen 3 Mark für das Quartierjahr, die halbjährige Zeitung entsprechend halbiert.

Einzelgegebühren für die fünfzehnjährigen Preissätze oder deren Name für Halle 15 Pfennig, für 20 Pfennig, in Nummern am Schluß des vierteljährlichen Hefts die Stelle

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 553. — Jahrg. 190. | Halle a. S., Sonnabend 26. November 1898. | Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Berliner Bureau: Berlin SW., Fernburgstr. 3.

Deutsches Reich.

* Das Kaiserpaar trifft nach den neuesten Dispositionen am 27. November in Potsdam ein und verweilt dort bis Mitte Januar; dann erfolgt die Überlieferung nach Berlin.
* Ueber die Bezeugung des Kaisers mit dem Prinzenregenten von Bayern auf dem Münchener Bahnhofs schreiben die „Münchener N. N.“ noch:
Der Kaiser dankte dem Regenten für die große Aufmerksamkeit, die er ihm mit dem Empfangen erwies, und betonte besonders, daß der Regent seinen lang gehaltenen Aufenthalt in diesem Zwecke verstanden. Die Kaiserin erinnerte in ihrem Gespräche an die schönen Tage, die sie in Regensburg verlebte hat. In gleichem Sinne äußerte sich die hohe Frau auch gegenüber dem preussischen Generalen Grafen von Manteuffel. Was wir von unternichteter Seite hören, ist die kurze Zusammenfassung der beiden Herren zur ersten gemeinsamen Zufriedenheit ausgefallen; sie wird jedoch für die innerpolitischen Verhältnisse nicht ohne belang sein, wie sie auch nach außen wieder gezeigt hat, wie herzlich die Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Regenten des zweitgrößten deutschen Bundesstaates nach wie vor sind.

* Ueber den Aufenthalt des Kaiserpaars in Baden-Baden wird noch gemeldet:
Der Kaiser sprach Donnerstag Abend dem ins Schloß befahlenden Oberbürgermeister Dr. Günner für den großartigen Empfang seinen herzlichsten Dank aus. Dabei überreichte der Oberbürgermeister dem Kaiser ein Album mit dem Namen der Stadtgemeinde ein Album „Souvenir“. — Gestern Vormittag feierten die Majestäten in Begleitung des Großherzogs und der Großherzogin das Kaiserpaar-Mittags-Bad. Mittags 1 Uhr fand ein Familienfrühstück statt, zu welchem die Prinzessin Wilhelmine von Baden und der Hofkapellmeister von Hof-Orchester, Fürst zu Hohenlohe-Kronenburg, geladen waren. Im Laufe des Nachmittags trugen der Generaladjutant des Kaisers und dessen Gemahlin den Majestäten und den anwesenden Persönlichkeiten einige Musikstücke vor. Um 7 Uhr wurde das Dinner gemeinsam eingenommen; zu demselben waren der kommandierende General des XIV. Armee-Korps, General a. D. v. S., und der Minister des Auswärtigen von Brauer nach Weinheim geladen. Um 9 Uhr 15 Min. in der Abend erfolgte dann die Abreise der Majestäten, welche von den großherzoglichen Herrschaften zum Bahnhof geleitet wurden, wo eine herrliche Verabschiedung stattfand. Auf der Fahrt zum Bahnhof wurden den Majestäten von der Bevölkerung nodmals enthusiastische Ausdrücke dargebracht.

* Der Kultusminister D. Dr. Hoffe ist aus dem Orient wieder in Berlin eingetroffen.

* Von Anordnungen aus Anlaß der Einweihung der neu erbauten Gedenkstätte zu Jerusalem am die „Freie Zeitung“ noch folgende werden: „Wirt. Geh. Ober-Verwaltungsrat Dr. Ad. v. ...“

* Zum Jubiläum des würtembergischen Ministerpräsidenten Herr v. ...

* Die Antianarchistenkonferenz in Rom hielt gestern eine Sitzung ab. Die Verhandlungen und Beschlüsse werden für jetzt geheim gehalten.

* Man hatte vergebens in dieser Woche die Publikation der Einberufung des Reichstags im Reichs- und Staats-Anzeiger erwartet. Nun ist das Nähere bekannt; wie aus zuverlässiger Quelle bekannt, erfolgt die Einberufung des Reichstags erst am 6. Dezember. Dies ist nun der wirkliche Termin.

* Die Generalversammlung des konservativen Landesvereins des Königreichs Sachsen beschloß, wie wir in Erfahrung gestellt haben, am Donnerstag einmütig, das Artell, wie es bisher von den sächsischen Landtagsabgeordneten der Ordnungsparteien abgelehnt war,

auch in Zukunft, und zwar auch in formeller Form aufrecht zu erhalten und den Vorstand des konservativen Landesvereins zu beauftragen, in diesem Sinne mit dem Vorstand des national-liberalen Landesvereins in Verbindung zu treten.

* Der dem Bundesrat vorliegende Gesetzentwurf, betreffend den Gehalt des Vorgesetzten durch den Vorgesetzten, enthält im wesentlichen alles, was der im Reichstag angenommenen Fassung entspricht. In demselben ist namentlich auch eine Einschränkung der Einberufung auf die wichtigsten Fälle und die Befreiung von Auslagen enthalten, auch falls sie nicht unter Eid gestellt werden soll, sobald sie sich als falsch erweisen. Vor der Reichstagsorganisation ist die letztere Bestimmung in einigen Bundesstaaten eingeführt gewesen.

* Das Reichsversicherungs-Gesetz, welches Normativbestimmungen für Privatversicherungs-Gesellschaften enthält, ist fertig gestellt und den Bundesregierungen zugegangen. Dagegen ist der Gesetzentwurf betreffend den Schutz der Arbeitstätigen noch nicht fertig gestellt, da noch immer darüber verhandelt wird, wie weit man gehen solle.

* Der Entwurf eines Gesetzes betreffend Reichshauptkassen der Kommunalbeamten wird in der „Kön. Ztg.“ veröffentlicht.

* Der Deutsche Apothekerverein hat beim Kriegsminister eine Forderung des Militär-Apothekenwesens nachgeschickt. Als wesentliche Punkte der angelegten Forderung werden die Einführung eines halbjährigen Waffenbesitzes, der dem Dienste als Militär-Apotheker vorausgehen haben würde, die Anstellung von Apothekern als besoldeten Beamten bei allen größeren Regiments-, sowie eine Verbesserung der Ausbildung und Einkommensverhältnisse der Corps-Stabsapotheker und Garnison-Apotheker bezeichnet.

* Der Hypothekendarlehen-Gesetzentwurf soll, wie schon gemeldet, erst Mitte Dezember dem Bundesrat zugehen. Es haben sich nämlich neuerdings Vorverhandlungen zwischen einzelnen Regierungs-Ministern als unvermeidlich herausgestellt, da namentlich von einer Seite Schwierigkeiten erwachen sind. Die landwirtschaftlichen Kredit-Institute befürchten, daß die in Aussicht genommenen Hypothekendarlehen in den Kreis ihrer Kassen hinein kommen und ihren Geschäftsbetrieb beeinträchtigen könnten. Im Reichs-Regierungsbezirk hegt man die Ansicht, daß diese Befürchtung sich nicht aufrecht erhalten läßt. Anders stellt sich dagegen die landwirtschaftliche Verwaltung in Preußen. Das preussische Landwirtschaftsministerium hat sich von dem oben angegebenen Gesichtspunkte leiten lassen und seine Bedenken gegen den Entwurf geltend gemacht. Wie die „Kön.“ von unterrichteter Seite erfährt, ist diesen Standpunkt in gewisser Beziehung Rechnung getragen und namentlich freie Bahn geschaffen worden.

* Zur Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches hört die „Kön.“, daß die preussische Justizverwaltung mit den Vorbereitungen aus eifrigste beschäftigt ist und, um den Richtern Zeit zum Studium zu verschaffen, eine größere Summe zur Anstellung von Hilfsrichtern in den nächsten Etat eingestellt werden soll. Ob und inwieweit im nächsten Etat durch Errichtung neuer Richterstellen vorgezogen wird, bleibt abzuwarten.

* Der Gesetzentwurf über den Schutz der Angestellten im Handelsgewerbe ist im Reichstag am 25. November fertig gestellt und den verbündeten Regierungen zur Begutachtung zugegangen.

* Der Gesetzentwurf, betreffend die Stellung der Pensionärinnen, ist im Reichstag des Jahres fertiggestellt.

* Gegen die neuen, am ersten September ds. J. in Kraft getretenen Bestimmungen über die Abfertigung von Unverheirateten aufgegebenen Zweierkinder aus den preussischen Staatsbahnen, hat der Verein deutscher Fahrplandirektoren eine Petition in Umlauf gesetzt, welche an das preussische Abgeordnetenhaus gerichtet werden soll.

* Zur Bahnsteigsperre schreibt die „Berl. Anz.“: Der Reichstag hat die Eisenbahnverwaltung bei Prüfung der Fahrpläne im laufenden Jahre gebieten bekanntlich früher zu den regelmäßigen verkehrenden Eisenbahnen. Nach den Ermittlungen des Reichsstatistikamtes wurden aus diesem Anlaß auf den preussischen Staatsbahnen in den Jahren 1885—1893 gebildet 39 und verließ 198 Bahnsteige. Auf den übrigen deutschen Eisenbahnen lag die Sache ähnlich. Diese betragsmäßigen Umstände geben hauptsächlich den Anlaß, die Fahrpläneprüfung von den Jagen an die Bahnhöfe zu verlegen und die Bahnsteigsperre einzuführen, eine Maßregel, mit der in Preußen am 1. Oktober 1893 begonnen wurde und die namentlich seit vollstän-dig zur Durchführung gelangt ist. Die Folgen dieser Maßnahme auf Leben und Gesundheit des Fahrpersonals sind allerdings nicht ganz eindeutig. In den Jahren 1895, 1896, 1897 und 1898 (bis 1. Oktober) sind Tötungen aus diesem Anlaß überhaupt nicht mehr vorgekommen, in der Zeit vom 1. Januar bis 1. Oktober 1898 aus seiner Beziehungen. Doch größer ist der Gewinn zu verzeichnen, wenn die bessere Erhaltung der Gesundheit des Fahrpersonals in Frage kommenden Fahrplänen darstellt. Die Väterungsanträge, denen die auf den Zeitbereich sich beziehenden Beamten namentlich in der letzten Jahreszeit ausgesetzt waren, erweisen sich für ihren Gehaltsaufbau geradezu verdrängend.

* Nach Lang ist für den 10. Dezember eine Verammlung von Industriellen aus Bonnern, Biele, Düsseldorf und Weidenau, welche Begründung eines Verbandes sächsischer Industriellen einberufen worden. Der Antrag trägt 20 Unterzeichneten angehörenden Industriellen.

* Das Staatsministerium hat beschlossen, den vom Domkapitel in Osnabrück zum Kapitular-Bischof gewählten Domkapitular Pöhlmann zur Ausübung der ihm als Kapitular-Bischof zustehenden bischöflichen Rechte und Verbindlichkeiten zuzulassen.

* Der Reichsfreiherr von Helldorf hat, wie die „Germania“ der Geschäftsblätter entnimmt, die in dem fast 500 Seiten starken Verammlungsberichte veröffentlichte, 50—60 000 Mk. gekostet. Gleichwohl wird in der dafür bestimmten Reihe nach ein Ueberschuß von rund 5000 Mark verbleiben. Etwas kann sich außer dem Centrum auch nur die Sozialdemokratie leisten!

* In der Vorberatung der Deutschen Kolonialgesellschaft in Breslau wurde folgender Antrag der Mittelklasse Stettin verabschiedet: Der Vorstand wolle zum Bau der evangelischen Kirche in Tarees-Salamun, Ostafrika, einen Beitrag von 2000 Mk. machen, damit mit dem Bau baldmöglichst begonnen werden könne und der Kirchenrat der Gesellschaften in Tarees-Salamun ein Ende gemacht werde. Der Ausschuss beschloß, den Antrag dem Vorstande zur Annahme zu empfehlen.

Parlamentarisches.

In den Grafen Vallasferm nachstehenden Kreisen wird erzählt, daß einzig und allein die Kandidatur des Freiherrn von Hertling für das Reichstagspräsidium in Frage kommen wird.

England und Deutschland.

Die gelirigen „Times“ besprechen, wie aus London telegraphirt wird, in einem Artikel die deutschen Besetzungen und sagen, Seite an Seite zu lesen mit den englisch-sprechenden Völkern auf der ganzen Erde zur Aufrechterhaltung des Friedens und zur Entmilderung der Handelspolitik, deren Fortschritt England sei, das sei die richtige Politik Deutschlands bei den Verhandlungen der Jetztzeit. Es ist keine britische Kolonie im Gebiete, bei der deutsches Kapital und deutsche Staatsangehörige nicht interessiert seien. Durch dauernde freundschaftliche Haltung gegenüber dem britischen Weltreich schütze Deutschland in Wahrheit seine überseeischen Interessen weit umfassender, als durch eigene Kolonien. England verlange dafür von Deutschland, thätigst weiter nichts, als daß es sich nicht daran beteilige, England in Europa oder anderswo Ungelegenheiten zu schaffen.

Vom englischen Standpunkte mag das ganz richtig sein. Deutschland würde aber durch Festlegung seiner Politik in dieser Richtung vollständig in englisches Schicksal und in eine Satrapenstellung zu Großbritannien geraten, welche weder der Würde noch den Interessen Deutschlands entspräche und für die Nation unerträglich wäre. Das City-Blatt hat allerdings vorgelesen, dem Verlangen, von Deutschland sich nicht an der Schöpfung von Ungelegenheiten für England beteilige, als notwendiges Corrolat die dauernde Verpflichtung Englands gegenüber zu stellen, sich jedweder Unfreundlichkeit gegenüber deutschen Interessen in Europa oder anderswo zu enthalten. Im Uebrigen ist das deutsche Volk seit 1862 der Vorwurfsbildung durch auswärtige Mächte doch zu sehr entwandten, um den ihm von den „Times“ gemachten Vorwurf auf die selbstthätige Bestimmung seiner Geschicke sich aufdrängen zu lassen. Seitdem es unter der Leitung des berechneten ersten Reichskanzlers die gebührende Stellung in der Welt sich erwarren hat, steht es seiner Mission höhere Ziele, denn als Kulturbürger anderer Nationen wertvolle Kräfte zuzuführen und dadurch deren Weltbewusstheit gegenüber dem deutschen Volke zu steigern. Mit der Formel des Schutzes deutscher Kapitalinteressen, deren Bedeutung wir keineswegs unterschätzen, ist doch die Aufgabe der deutschen Politik nicht erschöpfend bezeichnet. Es giebt große nationale Interessen, welche sich nicht unter diese Formel bringen lassen und die gerade die Wahrung der Unabhängigkeit und Aktionsfreiheit der Politik Deutschlands erfordern.

Die Anklage gegen Picquart.

Während die Affäre Dreyfus in Ruhe ihrem Ende entgegengeführt wird, erhebt sich die Gemüther in Frankreich immer mehr über den Fall Picquart. Der „Matin“ stellt die Möglichkeit eines Konfliktes zwischen dem Justizminister und der Militärjustiz voran. Der Justizminister habe die Affäre betreffend des „Perit bleu“ verlangt. Die Militärbehörde hätte erwidern, die Affäre sei nach Aburteilung Picquarts herausarbeiten zu können. „Aurore“, „Petite République“, „Eclair“ und andere Blätter greifen freudig auf das Schicksal an, weil er die Bestätigung Picquarts ausgeben, die verdränglich ist. Die ersten Blätter veröffentlichten einen von Senatoren, Gelehrten, Künstlern und Schriftstellern unterzeichneten Protest gegen die Verfolgung Picquarts. Der Vertheidiger des Obersten, Sabat, hat, Recht immerzu die Kriegsrechtverhandlung guten Willens entgegen.

In Wienig befohl die bedeutende Rindholzfabrik... heute den Betrieb einzustellen, wodurch 600 Arbeiter arbeitslos werden.

Die in Wienig befohl die bedeutende Rindholzfabrik... heute den Betrieb einzustellen, wodurch 600 Arbeiter arbeitslos werden.

Die in Wienig befohl die bedeutende Rindholzfabrik... heute den Betrieb einzustellen, wodurch 600 Arbeiter arbeitslos werden.

Die in Wienig befohl die bedeutende Rindholzfabrik... heute den Betrieb einzustellen, wodurch 600 Arbeiter arbeitslos werden.

Die in Wienig befohl die bedeutende Rindholzfabrik... heute den Betrieb einzustellen, wodurch 600 Arbeiter arbeitslos werden.

Die in Wienig befohl die bedeutende Rindholzfabrik... heute den Betrieb einzustellen, wodurch 600 Arbeiter arbeitslos werden.

Die in Wienig befohl die bedeutende Rindholzfabrik... heute den Betrieb einzustellen, wodurch 600 Arbeiter arbeitslos werden.

Seinemann, für die Angeklagte als Verteidiger Herr Rechts-... annehmen Dr. Kaehne.

Der Weidner, der der Angeklagten zur Last gelegt wird, soll von ihm am 17. September vor...

Weiter-Aussicht auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Wetterverhältnisse. (+ bedeutet hier, - unter Null).

Table with weather data for various locations including Straßfurt, Halle, Weidner, and others, listing dates and weather conditions.

Verzeichnis der Mittagszeit nach amtlichen Depeschen der Königl. Elbthron-Reserveverwaltung.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Wochenbericht über Butter und Schmalz, von Guu. Schulse u. Sohn.

Butter: Das Geschäft verlief in dieser Woche in ruhiger Stimmung und unter der Nähe des Preisrückgangs...

Preisfeststellung der von der händlichen Deputation gewählten Notirungs-Kommission Hof u. Genossenschafts-Butter I = 50 Rthl.

Table with market prices for various goods like flour, oil, and other commodities.

Marktberichte.

Wien. Bericht über den Markt für Getreide, Mehl, etc. in Wien.

Wien. Bericht über den Markt für Getreide, Mehl, etc. in Wien.

Wien. Bericht über den Markt für Getreide, Mehl, etc. in Wien.

Table with market prices for various goods like flour, oil, and other commodities.

Wien. Bericht über den Markt für Getreide, Mehl, etc. in Wien.

Wien. Bericht über den Markt für Getreide, Mehl, etc. in Wien.

Wien. Bericht über den Markt für Getreide, Mehl, etc. in Wien.

Wien. Bericht über den Markt für Getreide, Mehl, etc. in Wien.

Wien. Bericht über den Markt für Getreide, Mehl, etc. in Wien.

Wien. Bericht über den Markt für Getreide, Mehl, etc. in Wien.

Wien. Bericht über den Markt für Getreide, Mehl, etc. in Wien.

Wien. Bericht über den Markt für Getreide, Mehl, etc. in Wien.

Wien. Bericht über den Markt für Getreide, Mehl, etc. in Wien.

Wien. Bericht über den Markt für Getreide, Mehl, etc. in Wien.



Burg Lauenſtein.

[Nachdruck verboten.]

2)

Von A. Trinius.

Für einen Theil der Geologen gilt der Weſtſtein (785 m hoch) am Rennſtieg als der Grenzwächter zwiſchen Thüringen und Frankenwald. Andere laſſen den Letzteren bereits beim Dorfe Spechtsbrunn beginnen. Und, wie bereits bemerkt, die Waldungen bis dahin ſind ganz Frankenwald. Unfern des Weſtſteins liegen die Quellen der Loquitz. Nicht unter dem Rennſtieg öffnet ſich ein nach Norden abfallendes, wald-eingeſchloſſenes Thal, aus deſſen moofiſcher Decke die Quellfäden zu Tage treten. Dort oben muß man in der unendlichen, ſchweigenden Einſamkeit ſitzen, dem Athmen des Waldes zu lauſchen, noch echte deutſche Wanderpoeſie zu genießen, den Blick thalab auf die ſtimmernden Höhen bei Leheſten gerichtet.

Hier, an den weltberühmten Schieferbrüchen von Leheſten, eilt die Loquitz vorbei, an vereinzelten Sägemühlen vorüber, ſtrudelt lebendig durch das bayeriſche Städtchen Ludwigſtadt hin, berührt noch einige kleine Ortschaften, um dann mit einem Ruck rechts im ſcharfen Knick nach Oſten abzuschwenken. Und hier, wo der bereits ſtark angewachſene Gebirgsbach einen rechten Winkel bildet, ſteigt jach, nach Weſten durch einen ſchmalen Sattel mit dem Gebirge verbunden, 200 Meter über dem Unterdorfe Lauenſtein, ein faſt ſpitzegeſigter, ungefähr 600 Meter hoher Berg empor, der den gewaltigen Bau der Mantelburg trägt.

Dieſe freie, trozig-kühne Lage giebt in Gemeinschaft mit dem umfangreichen, vier Stockwerke hohen Schloßbau der Mantelburg etwas außerordentlich Wuchtiges und Gebieteriſches. Sie beherrscht ein gut Stück das Loquitzthal auf und ab, die ringsum ſich aufbauenden Bergwellen, eine echte Königin, zu deren Füßen die Dorfſhütten wie dienende Edelſtrauen knieen.

Innerhalb der äußeren Umfaſſungsmauer iſt von dem jetzigen Schloßherrn das ehemalige Amtshaus zu einem traulichen Gaſt- und Penſionshaus eingerichtet worden, das den ſchönen Namen „Burgfried zum Lauenſtein“ führt. Seine romantiſche Lage, der überaus angenehme Aufenthalt machen es Jedem bald lieb und heimlich.

Wer hier vor Anker geht, kommt ſobald nicht wieder los. Selbſt dem angeſeſſenen Thüringer wird hier eine völlig neue Welt aufgehen, noch nicht vom lauten Getriebe berührt. Das giebt auf viele Meilen hinaus dieſem Gebirgsſtrich etwas Reuſches und Unentweihliches. Bietet ſchon die nähere Umgebung der Burg, die der rührige Schloßherr mit Pfaden und Bänken verſehen ließ, eine reiche Fülle des Schönen und Ueber-raſchenden zwiſchen Felsgetrümmer und dunkelhängendem Tann, duftenden Bergmatten und verträumten Waldhalben, immer wieder mit neuen Blicken auf den Lauenſtein — welch' ein unendlich mannigfaltiges Gebiet eröffnet ſich dem Gaſte des „Burgfried zum Lauenſtein“, ſofern er ein tüchtiger Fußgänger iſt, nach allen Seiten rings der Mantelburg!

Hinab zum „Falkenſtein“ und über die Höhen nach dem lieblich gebetteten rudolſtädtiſchen Städtchen Leutenberg, einem

wahren Idyll eines echt thüringer Waldneſtes, über deſſen Dächern die maleriſchen Ruinen des Schloſſes Friedensburg trauern! Nach Ludwigſtadt mit ſeiner frühchriſtlichen Marienkapelle, und weiter zu den ſehenswerthen Leheſtener Schieferbrüchen, in deren düſteren Keffeln und Halben wohl über 2000 Arbeiter wie Ameiſen kriechen! Durch wunderſamen Edelmannenforſt hinüber in das Thal der Zopte und zu dem gewerberühmten Städtchen Gräſenthal mit ſeiner romantiſchen Burg Weſpenſtein! Zum uralten Rennſtieg empor, im bayeriſchen Forſthauſe Waidmannsheil Jägerpoeſie und Wald-einſamkeit zu genießen und von freien Höhen ſich des Ausblicks tief hinein in das Land der Franken und Thüringer zu erfreuen!

Lauenſtein iſt Halteſtelle der Eisenbahn zwiſchen Proſtzeſſa und Ludwigſtadt. Ein bequemer breiter Fahrweg, wie verſchiedene Zickzackpfade führen von unten herauf zur Burg. Wer vom Oberdorfe her durch das äußere Weſtthor eintritt, berührt gleich zur Rechten das in Tiefe und Ferne ſchauende, am Mauerrande vorſtehende Gaſthaus „Burgfried“. Ueber der Eingangsthür grüßt der Spruch:

„Dieſ Haus umfaßt mein ganzes Sein,
Ein Heim ſei's mir und andern.
Gefällt Dir's, Fremdling, ſo tritt ein,
Wenn nicht — magſt gehen und wandern!“

Ein wenig herab und kurz angebunden! Ich aber rathe Jedem, der des Weges zieht, hier Einkehr zu halten. Denn das Scheiden wird ihm ſchwer gemacht. Kein wedelnder Kellnerfrack verunziert dieſes ſtille Haus. Man iſt daheim! Darin liegt Alles! Burgromantik und Bergwaldpoeſie klingen in dieſem Aufenthalt zuſammen. Am Abend ſitzen Schloßherrſchaft und Gäſte zuſammen, Muſik ertönt und die Rede geht munter einher. Drüben in der Mantelburg aber kann der Gaſt von Ritterherrlichkeit träumen und dem führenden Diener zu Liebe auch mal erſchauern, wenn dieſer am Schluſſe des Rundganges die Thür zur geheimen Treppe öffnet und mit gedämpfter Stimme erklärt, daß hier in Stunden der Gefahr „ſämmtliche bedrängten Graſſchaften hinab flüchteten, um vom Keller aus das Weiße zu ſuchen“.

Burg Lauenſtein blickt auf ein ſehr ehrwürdiges Alter zurück. Ihre Gründung hängt mit der mächtigen Bewegung der Sorben (Wenden) zuſammen, die ſeit dem ſechſten Jahrhundert im kräftigen Vorwärtsdrängen aus dem mittlereu Elbgebiet immer mehr Thüringer Land eroberten, das Saalthal ſich unterthänig machten, Thüringer und Franken gegen den Rennſtieg empor und dann zum Theil auch darüber hinwegſcheuchten. Geſichtsbildung und Augen ihrer Nachkommen in den Thälern der Saale und Loquitz erzählen noch heute davon, nicht minder und überzeugender aber auch die reiche Fülle von Namen der Ortschaften und Flüſſe, die in ihrer echt wendiſchen Endung ſich beweiſen, daß einſt tapferere Sorben Pathſchaft bei der Taufe ſtanden.

Gegen dieſes immer ſtärker ſich heranwagende Andringen der Landesfeinde einen Schutzwall zu errichten, war die Aufgabe der alten deutſchen Könige. Burg an Burg ward auf-

geführt, den Sorben Halt zu gebieten. Dieser Vertheidigungsmaßregel verlangte auch der Lauenstein sein Entzihen. Aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahre 915 ließ Konrad I. die Burg als einen festen Sitz zur Abwehr erbauen. So schaut denn in nicht allzu ferner Zeit Burg Lauenstein auf ein tausendjähriges Bestehen zurück.

Es bleibt unbestimmt, ob es nun unter dem fränkischen Konrad oder einem seiner Nachfolger, der Sachsenkaiser, war, daß Lauenstein mit dem dazu gehörigen umfangreichen Schutzgebiete durch Beilehnung an das damals so mächtige Grafengeschlecht der Henneberger kam, das besonders im Süden Thüringens wie auch in Franken reich begütert war und zu den ersten herrschenden Familien zählt, später auch durch kaiserliche Gnade gefördert ward.

Zedenfalls erzählt der alte Geschichtschreiber Eccartus in seinen „Originibus Thuringiacis“, daß Graf Popo I. von Henneberg, Graf zu Lauenstein im Jahre 945 zu Ludwigsstadt beigelegt worden wäre und zwar in der Marienkapelle daselbst. Seitdem ward Ludwigsstadt das Erbbegräbniß der Besitzer von Lauenstein. Was nicht in den steinernen Rundbau der Marienkapelle (dem ältesten Profanbau der Gegend und heute als Aufschmiede dienend) Aufnahme fand, wanderte späterhin in die Michaeliskirche, wo noch sehr interessante Grabdenkmäler heute zu schauen sind.

Von den Hennebergern kam die Beste an die stolzen Grafen von Orlamünde. Wann dies geschehen ist, steht nicht fest. Zedenfalls hat erst unter diesem Geschlechte die Burg ihren Namen Lauenstein empfangen. Denn der Löwe war das Wappen der Orlamünder Herren und Lauenstein bedeutet nichts Anderes als Löwenstein.

Es war im Jahre 1002, als Graf Wilhelm von Orlamünde mit reichem Gefolge dem Kaiser Heinrich II. entgegenritt, ihn feierlich hinauf zur Burg geleitete, woselbst der Kaiser einige Zeit als Gast dann weilte und als Anerkennung dafür viele Gnadenbeweise anstheilte, so auch die Erlassung des ziemlich bedeutenden jährlichen Tributs, der von den Hennebergern noch hatte den deutschen Königen entrichtet werden müssen.

Das Grafengeschlecht Derer von Orlamünde theilte sich in drei Hauptzweige:

1. in den zu Orlamünde an der Saale;
2. in den zu Plassenburg oberhalb Kulmbach;
3. in den zu Lauenstein an der Loquitz.

Im Ganzen folgen sich elf Grafen von Orlamünde in der Herrschaft über Lauenstein. Leider muß zugestanden werden, daß auch die Orlamünder, trotz Glanz und Ansehen, sich nicht schämten, dem Zuge der Zeit folgend, kräftig dem Stegreifritterthum zu huldigen. Sie brandschakten Dörfer und Städte und überfielen heimtückisch die Handelskaramanen, welche durch das Loquitzthal ihren Weg nahmen. Aus diesem Grunde ward auch Burg Lauenstein mit auf die Liste der zu stürmenden Raubnester gesetzt, welche Kaiser Rudolf von Habsburg in Erfurt 1290 anordnete. Die Erfurter, verstärkt durch kaiserliche Truppen, rückten im genannten Jahre auch vor Lauenstein und schleiften die Burg Kaiser Konrads.

Von dieser ersten Burganlage, die außerordentlich massige Umrisse aufgewiesen haben muß, sind außer einigen Theil der Außen- und Innenmauer heute noch vorhanden ein nach Süden vorspringendes Thor der Innenburg, ferner der noch in Höhe von vier Metern erhaltene gewaltige Bergfried. Bezeichnend für diesen ältesten Bau ist das Mauerwerk, dessen Feldsteine schräg aufwärtsstrebend, ährenförmig aufgeschichtet worden sind.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“.

Am 29. d. M. erscheint im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart das schon lange mit Spannung erwartete Werk: „Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst von Bismarck“. Von unterrichteter Seite wird uns darüber mitgetheilt:

Das Manuskript, vom Fürsten persönlich den Verlegern übergeben, war schon seit einigen Jahren im Besitze derselben und tritt nunmehr mit den letzten Abänderungen und Zusätzen des Verfassers an die Öffentlichkeit. Wie bekannt, hat Fürst Bismarck, nachdem die erste Niederschrift nach seinem Diktate angefertigt war, unablässig an seinem Bude weitergearbeitet, Korrekturen und Erweiterungen angebracht, auch ganze Seiten mit eigener Hand neu geschrieben. Ein Faksimile von zwei solchen Seiten liegt dem in zwei Bänden erscheinenden, mit einem Bildniß des Fürsten nach Lenbach geschmückten Werke bei.

Wie der vom Fürsten selbst gewählte Titel besagt, bietet das Buch nicht sensationelle Enthüllungen, die man von diesem Verfasser, wenn er Geschichte schrieb, überhaupt nicht erwarten konnte, auch nicht eine fortlaufende Selbstbiographie, zu der er sich nicht angerent fühlte, sondern ernste politische Betrachtungen, untermischt mit Aufhellungen, wie nur er sie geben konnte, über Begebenheiten aus den wichtigsten Abschnitten seines Lebens, von der Jugendzeit bis zu seinen letzten staatsmännlichen Thaten. Dazwischen eingestreut Briefe von ihm und an ihn, theils neue, theils auch schon bekannte, sofern es ihm wichtig schien, solche an der geeigneten Stelle wirken zu lassen.

Es braucht nicht gesagt zu werden, welcher Werth den Aufschlüssen zukommt, die Fürst Bismarck über die Zeitgeschichte geben wollte und mit seinem Namen beglaubigte. Sie bilden nebst den Wahnungen, die er daran knüpfte, ein theures Vermächtniß für seine Verehrer, wichtige Dokumente für alle Zeitgenossen und für kommende Geschlechter.

Die Verlagshandlung hat die Aufmerksamkeit gehabt, uns aus dem Bude einige kleine Proben zur Verfügung zu stellen, die wir nachfolgend unsern Lesern vorführen. Wir wählen zunächst den ersten Abschnitt des ersten Kapitels, ein Stück Jugendgeschichte, das bis zu dem Tage währt, an dem Otto von Bismarck, nach kurzer Laufbahn im juristischen und Verwaltungsfache, entlassen war, sich für immer aufs Land, zur Bewirtschaftung der väterlichen Güter, zurückzuziehen.

Als normales Produkt unseres staatlichen Unterrichts verließ ich Ostern 1832 die Schule als Pantheist, und wenn nicht als Republikaner, doch mit der Ueberzeugung, daß die Republik die vernünftigste Staatsform sei, und mit Nachdenken über die Ursachen, welche Millionen von Menschen bestimmen könnten, Einem dauernd zu gehorchen, während ich von Erwachsenen manche bittere oder geringschägige Kritik über die Herrscher hören konnte. Dazu hatte ich von der turnerischen Vorschule mit Zahn'schen Traditionen (Blamann), in der ich vom sechsten bis zum zwölften Jahre gelebt, deutsch-nationale Eindrücke mitgebracht. Diese blieben im Stadium theoretischer Betrachtungen und waren nicht stark genug, um angeborene preussisch-monarchische Gefühle auszutülgeln. Meine geschichtlichen Sympathien blieben auf Seiten der Autorität. Harmodius und Aristogiton sowohl wie Brutus waren für mein kindliches Rechtsgefühl Verbrecher und Tell ein Rebelle und Mörder. Jeder deutsche Fürst, der vor dem 30 jährigen Kriege dem Kaiser widerstrebe, ärgerte mich, vom Großen Kurfürsten an aber war ich partiell genug, antikaiserlich zu urtheilen und natürlich zu finden, daß der siebenjährige Krieg sich vorbereitete. Doch blieb mein deutsches Nationalgefühl so stark, daß ich im Anfang der Universitätszeit zunächst zur Burschenschaft in Beziehung gerieth, welche die Pflege des nationalen Gefühls als ihren Zweck bezeichnete. Aber bei persönlicher Bekanntschaft mit ihren Mitgliedern mißfielen mir ihre Weigerung, Satisfaktion zu geben, und ihr Mangel an äußerlicher Erziehung und an Formen der guten Gesellschaft, bei näherer Bekanntschaft auch die Extravaganz ihrer politischen Auffassungen, die auf einem Mangel an Bildung und an Kenntniß der vorhandenen, historisch gewordenen Lebensverhältnisse beruhte, von denen ich bei meinen siebenzehn Jahren mehr zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte, als die meisten jener durchschnittlich älteren Studenten. Ich hatte den Eindruck einer Verbindung von Utopie und Mangel an Erziehung. Gleichwohl bewahrte ich innerlich meine nationalen Empfindungen und den Glauben, daß die Entwicklung der nächsten Zukunft uns zur deutschen Einheit führen

werde; ich ging mit meinem amerikanischen Freunde Coffin die Wette darauf ein, daß dieses Ziel in zwanzig Jahren erreicht sein werde.

In mein erstes Semester fiel die Hambacher Feier (27. Mai 1832), deren Festgesang mir in der Erinnerung geblieben ist, in mein drittes der Frankfurter Putz (3. April 1833). Diese Erscheinungen stießen mich ab, meiner preussischen Schulung widerstrebten tumultuariische Eingriffe in die staatliche Ordnung; ich kam nach Berlin mit weniger liberaler Gesinnung zurück, als ich es verlassen hatte, eine Reaktion, die sich wieder abschwächte, nachdem ich mit dem staatlichen Räderwerke in unmittelbare Beziehung getreten war. Was ich etwa über auswärtige Politik dachte, mit der das Publikum sich damals wenig beschäftigte, war im Sinne der Freiheitskriege, vom preussischen Offiziersstandpunkt gesehen. Beim Blick auf die Landkarte ärgerte mich der französische Besitz von Straßburg, und der Besuch von Heidelberg, Speier und der Pfalz stimmte mich rachsüchtig und kriegslustig. In der Zeit vor 1848 war für einen Kammergerichtsauskulturator und Regierungs-Referendar, dem jede Beziehung zu ministeriellen und höhern amtlichen Kreisen fehlte, kaum eine Aussicht zu einer Beteiligung an der preussischen Politik vorhanden, so lange er nicht den einförmigen Weg zurückgelegt hatte, der durch die Stufen der bürokratischen Laufbahn nach Jahrzehnten dahin führen konnte, an den höhern Stellen bemerkt und herangezogen zu werden. Als muster-gültige Vordermänner auf diesem Wege wurden mir im Familienkreise damals Männer wie Pommer-Esche und Delbrück vorgehalten, und als einzuschlagende Richtung die Arbeit an und in dem Zollvereine empfohlen. Ich hatte, so lange ich in dem damaligen Alter an eine Beamtenlaufbahn ernstlich dachte, die diplomatische im Auge, auch nachdem ich von Seiten des Ministers Ancillon bei meiner Meldung dazu wenig Er-muthigung gefunden hatte. Derselbe bezeichnete nicht mir, aber hohen Kreisen gegenüber als Musterbild dessen, was unserer Diplomatie fehle, den Fürsten Felix Lidnowski, obgleich man hätte vermuthen sollen, daß diese Persönlichkeit, wie sie sich damals in Berlin zur Anschauung brachte, der anerkennenden Würdigung eines der evangelischen Geislichkeit entstammenden Ministers nicht gerade nahe stände.

Ancillon rieth mir, zunächst das Examen als Regierungs-Affessor zu machen und dann auf dem Umwege durch die Zollvereinsgeschäfte Eintritt in die deutsche Diplomatie Krenzens zu suchen; einen Beruf für die europäische erwartete er also bei einem Sproßlinge des einheimischen Landadels nicht. Ich nahm mir seine Andeutung zu Herzen und beabsichtigte, zunächst das Examen als Regierungs-Affessor zu machen.

Die Personen und Einrichtungen unsern Justiz, in der ich zunächst beschäftigt war, gaben meiner jugendlichen Auffassung mehr Stoff zur Kritik als zur Anerkennung. Die praktische Auszubildung des Auskultulators begann damit, daß man auf dem Kriminalgericht das Protokoll zu führen hatte, wozu ich von dem Rathe, dem ich zugewiesen war, Herrn von Brauchitsch, über die Gebühr herangezogen wurde, weil ich damals über den Durchschnitt schnell und lesbar schrieb. Von den „Untersuchungen“, wie die Kriminalprozesse bei dem damals geltenden Inquisitionsverfahren genannt wurden, hat mir eine den nach-haltigsten Eindruck hinterlassen, welche eine in Berlin weit verzweigte Verbindung zum Zwecke der unnatürlichen Kasser traf. Die Klubeinrichtungen der Bethellisten, die Stammbücher, die gleichmachende Wirkung des gemeinschaftlichen Betreibens des Verbotenen durch alle Stände hindurch — Alles das bewies schon 1835 eine Demoralisation, welche hinter den Ergebnissen des Prozesses gegen die Heintze'schen Eheleute (Oktober 1891) nicht zurückstand. Die Verzweigungen dieser Gesellschaft reichten bis in hohe Kreise hinauf. Es wurde dem Einflusse des Fürsten Wittgenstein zugeschrieben, daß die Akten von dem Justizministerium eingefordert und, wenigstens während meiner Thätigkeit an dem Kriminalgerichte, nicht zurückgegeben wurden.

Nachdem ich vier Monate protokolliert hatte, wurde ich zu dem Stadtgerichte, vor das die Zivilsachen gehörten, verlegt und aus der mechanischen Beschäftigung des Schreibens unter Diktat plötzlich zu einer selbstständigen erhoben, der gegenüber meine Unerfahrenheit und mein Gefühl mir die Stellung erschwerten. Das erste Stadium, in welchem der juristische Fienlina damals zu einer selbstständigen Thätigkeit berufen wurde, waren nämlich die Ehescheidungen. Offenbar als das Unwichtigste betrachtet, waren sie dem unsäblichsten Rathe, Namens Prätorius, übertragen, und unter ihm der Bearbeitung der ganz grünen Auskultatoren überlassen worden, die damit in

corpore villi ihre ersten Experimente in der Nichterrolle zu machen hatten, allerdings unter nomineller Verantwortlichkeit des Herrn Prätorius, der jedoch ihren Verhandlungen nicht beiwohnte. Zur Charakterisirung dieses Herrn wurde uns jungen Leuten erzählt, daß er in den Sitzungen, wenn behufs der Abstimmung aus einem leichten Schlummer geweckt, zu sagen pflegte: „Ich stimme wie der Kollege Tempelhof“, und gelegentlich darauf aufmerksam gemacht werden mußte, daß Herr Tempelhof nicht amwesend sei.

Ich trug ihm einmal meine Verlegenheit vor, daß ich, wenige Monate über 20 Jahre alt, mit einem aufgeregten Ehepaare den Sühneverfuch vornehmen sollte, der für meine Auffassung einen gewissen kirchlichen und sittlichen Nimbus hatte, dem ich mich in meiner Seelenstimmung nicht adäquat fühlte. Ich fand Prätorius in der verdrücklichen Stimmung eines zur Unzeit geweckten, älteren Herrn, der außerdem die Abneigung mancher alten Bureaukraten gegen einen jungen Edelmann hegte. Er sagte mit geringschätzigem Acheln: „Es ist verdrücklich, Herr Referendarius, wenn man sich auch nicht ein bißchen zu helfen weiß; ich werde Ihnen zeigen, wie man das macht.“ Ich kehrte mit ihm in das Terminszimmer zurück. Der Fall lag so, daß der Mann geschieden sein wollte, die Frau nicht, der Mann sie des Ehebruchs beschuldigte, die Frau mit thränenreichen Deklamationen ihre Unschuld betheuerte und trotz aller Mißhandlung von Seiten des Rathes bei ihm bleiben wollte. Mit seinem lipelnden Zungenanschlage sprach Prätorius die Frau also an: „Aber Frau, sei sie doch nicht so dümm; was hat sie denn davon? Wenn sie nach Hause kommt, schlägt ihr der Mann die Jacke voll, bis sie es nicht mehr aushalten kann. Sage sie doch einfach Ja, dann ist sie mit dem Säuser kurzer Hand auseinander.“ Darauf die Frau meinend und schreiend: „Ich bin eine ehrliche Frau, kann die Schande nicht auf mich nehmen, will nicht geschieden sein.“ Nach mehrfacher Replik und Duplik in dieser Tonart wandte sich Prätorius zu mir mit den Worten: „Da sie nicht Ver-nunft annehmen will, so schreiben Sie, Herr Referendarius,“ und diktierte mir die Worte, die ich wegen des tiefen Eindrucks, welchen sie mir machten, noch heute auswendig weiß: „Nachdem der Sühneverfuch angesetzt und die dafür dem Gebiete der Moral und Religion entnommenen Gründe erfolglos geblieben waren, wurde, wie folgt, weiter verhandelt.“ Mein Vor-gesetzter erhob sich und sagte: „Nun merken Sie sich, wie man das macht, und lassen Sie mich künftig mit dergleichen in Ruhe.“ Ich begleitete ihn zur Thüre und setzte die Verhandlung fort. Die Station der Ehescheidungen dauerte, so viel ich mich erinnere, vier bis sechs Wochen, ein Sühneverfuch kam mir nicht wieder vor. Es war ein gewisses Bedürfnis vor-handen für die Verordnung über das Verfahren in Ehe-scheidungen, auf welche Friedrich Wilhelm IV. sich beschränken mußte, nachdem sein Verfuch, ein Gesetz über Aenderung des materiellen Eherechts zu Stande zu bringen, an dem Widerstande des Staatsraths gescheitert war. Dabei erwähnt werden, daß durch jene Verordnung zuerst in den Provinzen des All-gemeinen Landrechts der Staatsanwalt eingeführt worden ist, als defensor matrimonii und zur Verhütung von Kollusionen der Parteien.

Ansprechender war das folgende Stadium der Baqatell-prozesse, wo der ungeschulte junge Jurist wenigstens eine Uebung in Aufnehmen von Klagen und Vernehmen von Zeugen gewann, wo man ihn im Ganzen aber doch mehr als Hilfsarbeiter aus-nutzte, als mit Belehrung förderte. Das Lokal und die Prozedur hatten etwas von dem unruhigen Verkehr an einem Eisenbahn-schalter. Der Raum, wo der leitende Rath und die drei oder vier Auskultatoren mit dem Rücken gegen das Publikum saßen, war von hölzernen Sittern umgeben, und die dadurch gebildete viereckige Bucht war von der wechselnden und mehr oder weniger lärmenden Menge der Parteien rings umfluthet.

Mein Eindruck von Institutionen und Personen wurde nicht wesentlich modifizirt, nachdem ich zur Verwaltung über-gegangen war. Um den Umweg zur Diplomatie abzufürzen, wandte ich mich einer rheinischen Regierung, der Nachener, zu, deren Kurier sich in zwei Jahren abmachen ließ, während bei den atländischen wenigstens drei erforderlich waren.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Eine Hofkammer aus der Eisenzeit. Im weißlichen Sinner-land in Jütland hat man nach der Münz- „Allg. Ztg.“ in diesen Tagen einen archäologischen Fund von ganz außerordentlichem Interesse

konstatirt, nämlich eine Hofstätte aus der Eisenzeit ca. 3 bis 400 Jahre n. Chr. Himmel und besonders die Gemeinden Mars und Giver müssen in grauer Vorzeit verhältnismäßig dicht bevölkert gewesen sein, nach dem Reichthum an Funden aller Art zu schließen, die man dort gemacht in den mächtigen und zahlreichen Kalkmüdingen, Grabkammern und in Wäldern und Feldern. Hier fand man vor elftlichen Jahren die prächtige, große, silberne Schale, der Stolz des Kopenhagener Nationalmuseums und neben den berühmten Goldhörnern, von denen man leider jetzt nur noch Abgüsse besitzt, — die Originale wurden bekanntlich seiner Zeit gestohlen — das köstliche Kleinod der Sammlung. In demselben Jahre, in dem die silberne Schale in einem Moore in Mars gefunden wurde, fand man in dem dicht benachbarten Giver auf einem Acker zwei ziemlich große Bronzeschalen, die jetzt gleichfalls im Kopenhagener Nationalmuseum aufbewahrt werden. Auf demselben Acker nun stieß man in diesem Jahre beim Pflügen auf eine geordnete Menge großer und kleiner Steine, die vermuthen ließen, daß es sich hier um einen Fund von archäologischem Interesse handelte, und das Nationalmuseum ließ daraufhin Ausgrabungen vornehmen, die eine große Hofstätte zu Tage förderten. Das Hauptgebäude war gegen 26 Ellen lang und 10 bis 11 Ellen breit, in zwei fast gleich große Räume eingetheilt und mit einer Haupt- und einer Hinterthür versehen. Vor der letzteren fand man die Arche und die Lingergrube mit einer Menge Scherben zc., auch der Zahn eines Wiederläufers ward hier gefunden. Durch die Hinterthür gelangte man in die Küche, den Wohnraum; der Herdofen ist deutlich erkennbar, die Hauptthüre führte in die größere Halle und zwischen diesen beiden Räumen erhob sich, halbrund aus der Mitte der Fassade hervor springend, ein Thurmgebäude. Eine genaue Untersuchung der gefundenen Scherben ergab deren Alter; sie stammen aus dem 4. Jahrhundert n. Chr., und damit ist auch das Alter des Gebäudes festgestellt. Nur die Umrisse desselben und der solide und ziemlich ebene Boden aus mächtigen Feldsteinen sind noch sichtbar, aber das Haus war ohne Zweifel damals ein recht ansehnliches, wahrnehmlich die Wohnung eines Häuptlings, und mit Hilfe eines anderen Fundes läßt sich sogar eine recht annehmbare Vermuthung aufstellen, wer dieser Häuptling war. Vor etwa 3 Jahren fand man, halb bedeckt mit Erde, an der Kirche von Giver einen Runenstein, der aus derselben Zeit stammt, wie die nun entdeckte Hofstätte. Die alte, sehr deutsche Runenschrift im ältesten Runenalphabet lautet überetzt: „Kali setzte diesen Stein über Thurion, seinen Vater, einen sehr guten Häuptling.“ Es liegt also nahe, anzunehmen, daß Thurion und sein Sohn Kali in dem Hause mit dem Thurm gewohnt haben. Ueberhaupt hat man in der Umgebung der ausgegrabenen Baustätte ähnliche Steinanordnungen gefunden. Der Direktor des Nationalmuseums, Sophier Möller, wird im kommenden Sommer persönlich die weiteren Ausgrabungen und Untersuchungen dieses einzig dastehenden Fundes leiten. Bis dahin wird die Stätte, die wieder mit Erde bedeckt wurde, unberührt liegen bleiben.

Auf dem Thurmseil. In Anknüpfung an die kürzlich in anserem Blatte erzählte kühne Production des Seiltänzers Koller sei hier ein ähnliches muthiges Stückchen von dem berühmten Seiltänzer Blondin berichtet. Dieser pflegte bei seiner Production einen Mann über das Seil zu tragen. Es konnte sich Jemand aus dem Publikum dazu melden, und bei einer Vorstellung erbot sich ein Mann, den Seiltänzer auf dieser gefährlichen Reise zu begleiten. Blondin nahm das Anerbieten an und bestieg mit seiner lebenden Bürde das Seil. Als sie die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, begann der Fremde laut zu lachen. „Was belustigt Sie denn so?“ fragte der Seiltänzer erlaut. „O, mir ist eben etwas Kurioses in den Sinn gekommen. Ich dachte mir, was für ein verdutztes Gesicht Sie machen würden, wenn wir Beide in der nächsten Minute hinunterstürzen.“ — „Aber wir stürzen ja nicht,“ versetzte Blondin zuversichtlich. — „Doch! Ich habe mir vorgenommen, mich auf diese Weise zu tödten,“ entgegnete der Fremde und begann plötzlich so heftig zu zappeln und um sich zu schlagen, daß Blondin fast das Gleichgewicht verlor. Er sagte sich jedoch schnell, nahm seine Balancirstange und schlug den augenscheinlich Wahnsinnigen so heftig auf die Hände, daß dieser sich nicht bewegen konnte. Dann setzte er — allerdings in höchster Erregung — seine Production fort, kam glücklich auf der anderen Seite an, lud seine lebende Bürde ab und versetzte dem Selbstmordkandidaten zwei so heftige Ohrfeigen, daß derselbe ohnmächtig zu Boden stürzte. Seit dieser entzücklichen Reise hat Blondin nur noch einen einzigen Menschen über das Seil getragen, und das war sein Sohn, auf den er sich seit und sicher verlassen konnte.

Der strebame Tectel. Folgendes humorvolle Gedicht des in Magdeburg wohnhaften Poeten Heinrich Schaffner, eines der bekanntesten Mitglieder der Gemeinde Gabelbach, finden wir in der „M. Z.“ unter obigem Titel veröffentlicht. Es lautet:

Ich hab' einen schwarzbraunen Tectel,
Der strebt und studirt für mich,
Er kennt den Darwin, den Dectel
Vermuthlich viel besser als ich.

Vom Bücherdranke herunter
Nis er manch' stättlichen Band,
Bestekt, zerkaute ihn munter,
Sogar den Immanuel Kant.

In weniger Stunden Dauer
Als ich beim Frischschoppen war,
Vermüdete er Schopenhauer
Einschließlich des Einbands sogar.

So herrlich war er im Zuge,
Und ernstlich hab' ich gedacht,
Daß nächstens der Tectel, der kluge,
Die Staatsgamina macht.

Da plötzlich verwichwigte er wieder,
Was er an Wissen bejaß,
Seitdem er das Buch der Leder
Von Heinrich Heine frag.

Seitdem er von Heinrich Heine
Gefressen die Poesie,
Eigt schmachtend im Wondenscheine
Das miserable Vieh.

Nun trag' ich ein heimliches Vangen,
Daß einist der Tectel mit List
In frevelndem Unterfangen
Mein altes Kommersbuch frist.

Dann wird ihn die Aneplust erfassen,
Dann best er nach Bier und nach Wein,
Dann, Tectel, müßt' ich Dich heißen,
Denn . . . zechen will ich allein!

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Gigantische Eisberge auf offener See sind der Schrecken eines jeden Ozeanfahrers, namentlich aber des Nordpolarforschers. In die Gefahren und Mühen dieser Forschung führt uns das eben erschienene Heft 16 des Bruchwerks „Das 19. Jahrhundert in Wort und Bild“, Politische und Kulturgeschichte von Hans Kraemer (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W., 60 Lieferungen à 60 Bg.). Im Weiteren gewährt dieses Heft einen anschaulichen Rückblick über die geographischen Forschungen im Anfange unseres Jahrhunderts. Die regsame Energie und erfolgreiche Thätigkeit der Länder und Meere durchquerenden Forscher aller Nationen wird uns in einer ihre Verdienste streng abwägenden Darstellung vor Augen geführt. Der in diesem durch hochinteressante zeitgemäße geographische Karten, landschaftliche Darstellungen und authentische Porträts reich illustrierten Heft zur Behandlung gelangende Zeitabschnitt umfaßt besonders eingehend die Jahre 1821—40, die für die räumliche Erweiterung des Wissens auf dem Gebiet der alten Forschungsfelder, den Kontinenten und der Nordpolarregion, von großer Bedeutung sind, ihre Krönung jedoch in den glänzenden Erfolgen auf dem Gebiet der Südpolarforschung erfahren. Der darauf folgende Abschnitt zeigt uns die eminenten Fortschritte des genannten Zeitabschnitts auf dem Gebiet der Physik und Chemie. Hervorragendes Interesse bieten die geistvollen Ausführungen über die Thätigkeit Michael Faraday's, des Begründers der Elektrochemie. Wie bisher, so verdient auch bei diesem Heft die wirklich vollständige, Jedermann verständliche Form, sowie die prächtige, illustrative Ausstattung unbedingte Anerkennung. Die beigegebenen Kunstblätter in Schwarz- und Buntdruck machen der Illustrationstechnik und dem Geschmack des Verlags alle Ehre.

— Der Deutsche Flottenverein giebt vom 1. Januar an unter Leitung des Korvettenkapitäns Hermann Gercke unter dem Namen „Neberall“ eine eigene allmonatlich erscheinende illustrierte Zeitschrift unter Mitwirkung erster Fachschriftsteller und Künstler heraus. Der Bezugpreis der vornehm ausgestatteten Zeitschrift, die im Verlage von E. S. Mittler u. Sohn erscheinen wird, beträgt 10 Mk. Zu Weihnachten soll als Vorläufer eine besonders prächtig ausgestattete Weihnachtsfestnummer zum Preise von 1 Mk. erscheinen.

— Alte und neue Geschichten, Novellen von F. Klind-Sittelsburg, 1 Band hochlegant gebunden 5 Mk. Fanny Klind-Sittelsburg gehört schon längst zu den Lieblingen der Damen-Lesewelt. Diefelbe wird vielfach als die berufene Nachfolgerin der Marzell dargestellt. Auch die vorliegenden Novellen werden ihr nur neue Verehrer zu dem großen Kreise der bisherigen beibringen. Die reizenden Erzählungen theils ernst, theils humoristisch, bilden für die heranwachsende Jüngerschaft eine willkommene Gabe für die Damenwelt, zumal die gediegene Ausstattung nichts zu wünschen übrig läßt.

— Soeben ist Nr. 46 des „Magazin für Literatur“ erschienen. Wir heben aus dem Inhalt desselben hervor: Franz Arnold: Wiener Architektur; Hans Benzmann: Neue Dichtungen; Max Stad: Sechs Paar; Musikalisches; Bücherbesprechungen; Neueste literarische Erscheinungen. Das Beiblatt der „Dramaturgischen Blätter“ (Organ des deutschen Bühnen-Vereins) enthält: einen Artikel über das Breslauer Theater und einen anderen über „Theaterlandale“. (Abonnements nehmen der Verlag Siegfried Cronbach in Berlin, alle Buchhandlungen und die Post entgegen.)

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Lohle, Halle (Saale), Leipzig für 87.